

Harald Bluhm, Karsten Fischer,
Marcus Llanque (Hg.)

Ideenpolitik

Geschichtliche Konstellationen
und gegenwärtige Konflikte



Akademie Verlag

Inhaltsverzeichnis

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2011
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005099-7
E-Book: ISBN 978-3-05-005762-0

Harald Bluhm/Karsten Fischer/Marcus Llanque
Einleitung: Ideenpolitik in Geschichte und Gegenwart IX

Geschichtliche Konstellationen: Bilder – Mythen – Narrationen

Matthias Bohlender
Was ist Kritik? Versuch einer Archäologie 3

Marcus Llanque
Populus und Multitudo: Das Problem von Mitgliedschaft und Zugehörigkeit
in der Genealogie der Demokratietheorie 19

Karsten Fischer
Machiavellis Abneigung gegen Augustus und den Principat als
Parallelordnung. Ein Beitrag zur methodischen Spekulation in
der Politischen Theorie 39

Hans Grünberger
Sittenreform statt Utopie: Eberlin von Günzburgs Entwurf einer
„Neuen Ordnung weltlichen Stands“ 53

Klaus von Beyme
Schwedisches Imperium im Deutschen Reich: Ein vergessenes Kapitel
der Imperien- und Mythenbildung 71

Iring Fetscher
Der Tsunami von 1755 und die Kommentare der Philosophen 89

<i>Wilfried Nippel</i>	
Carl Schmitts ‚kommissarische‘ und ‚souveräne Diktatur‘. Französische Revolution und römische Vorbilder	105
<i>Paula Diehl</i>	
Symbolrecycling als politische Strategie. Das Beispiel von Herkules während der Französischen Revolution	141
<i>Raimund Ottow</i>	
Edward Gibbon über die inneren Ursachen des Niedergangs des Römischen Reiches: Imperium versus Polyzentrik	163
<i>Hartmut Böhme</i>	
Nach Amerika: Die imaginierte und pluralisierte Antike bei Alexander von Humboldt	181
<i>Peter Paret</i>	
Aufklärung und Preußische Reform: Clausewitz' Vorlesungen über den Kleinen Krieg	205
<i>Michael Th. Greven</i>	
Franz von Holtzendorff als früher Theoretiker der „öffentlichen Meinung“ im Lichte der heutigen Theorie „deliberativer Öffentlichkeit“	213
<i>Gerald Hubmann</i>	
Unvollendete Klassiker. Editionsphilologische Konstellationen bei Marx und anderen Klassikern der Sozialwissenschaft	231
<i>Harald Bluhm</i>	
Das Verständnis von Assoziation bei Alexis de Tocqueville und Karl Marx	243
<i>Udo Bermbach</i>	
Die Stunde der deutschen Musik. Auch ein Mythos der Deutschen	267
<i>Timm Genett</i>	
Antiquierter Klassiker? Zum ideengeschichtlichen Status von Robert Michels' „Soziologie des Parteiwesens“	283
<i>Grit Straßenberger</i>	
Konsens und Konflikt: Hannah Arendts Umdeutung des <i>uomo virtuoso</i>	297
<i>Mathias Eichhorn</i>	
Die Abwicklung des Helden im amerikanischen Western	317
<i>Andreas Dörner</i>	
Femininer Heroismus. Zur Arbeit an der politischen Identität der Deutschen im Unterhaltungsfernsehen	337
<i>Alois Riklin</i>	
Verkannte politische Erfinder	353

Gegenwärtige Konflikte: Herausforderungen der Demokratie

<i>Horst Bredekamp</i>	
Das NUNC und der unausweichliche Heroismus der Kunst	367
<i>Hubertus Buchstein</i>	
Kutusows Schwäche – Strategie und Zufall als Entscheidungsressourcen	379
<i>Siegfried Weichlein</i>	
Religion und politischer Eid im 19. und 20. Jahrhundert	399
<i>Rudolf Stichweh</i>	
Von der Soziologie des Fremden zur Soziologie der Indifferenz. Zur Zugehörigkeit des Fremden in Politik und Gesellschaft	421
<i>Wolfgang Merkel</i>	
Die Krise der Demokratie als politischer Mythos	433
<i>Hartmut Rosa</i>	
Partizipative <i>virtù</i> statt rasende <i>fortuna</i> : Bedarf die Demokratie einer temporalspezifischen Sicherung?	449
<i>Hans Vorländer</i>	
Der Wutbürger – Repräsentative Demokratie und kollektive Emotionen	467
<i>Michael Zürn</i>	
Risiko und Demokratie zu Beginn des 21. Jahrhunderts	479
<i>Ulrich Schneckener</i>	
Spoiler oder Governance-Akteure? Ein Plädoyer zur Differenzierung nicht-staatlicher Gewaltakteure	495
<i>Friedhelm Neidhardt</i>	
Aussichten im Umgang mit Terrorismus	513
<i>Ulrich Bartosch</i>	
Die zweifach beweinte Zukunft – Günther Anders unter aktuellen Vorzeichen wieder gelesen	529
<i>Reinhard Mehring</i>	
Machiavelli oder Odysseus? Über alte und neue Intellektuelle	545
<i>Felix Wassermann</i>	
Die Paradoxie des Rats. Niccolò Machiavelli und Thomas Morus über und als politische Berater	563
<i>Jens Hacke</i>	
Bürgertugend und sozio-moralische Potentiale in der Politik. Überlegungen zu Herfried Münklers „republikanischem Liberalismus“	587
<i>Rainer Schmalz-Bruns</i>	
Die Aufgaben Politischer Theorie – eine „realistische“ Neuvermessung?	607

VIII

Angaben zu den Autoren	627
Personenregister	631

KARSTEN FISCHER

Machiavellis Abneigung gegen Augustus und den Principat als Parallelordnung: Ein Beitrag zur methodischen Spekulation in der Politischen Theorie*

In seinem berühmten *Antimachiavel* inkriminiert Friedrich der Große Augustus und Machiavelli in einem Zug:

„Die entschlossene, rasch zuschlagende Barbarei der Ersteren verbreitet mehr Furcht und Schrecken; die Gemeinheit der Zweiten, die langsamer und berechnender vorgeht, flößt mehr Abscheu und Entsetzen ein. Machiavelli hätte das Leben des Kaisers Augustus erwähnen müssen. Dieser Herrscher bestieg, noch tiefend vom Blut seiner Bürger, noch beschmutzt von der Niedertracht seiner Proskriptionen, den Thron, doch dann, nach dem Rat von Maecenas und Agrippa, ließ er nach so vielen Grausamkeiten eine Zeit der Milde folgen, so dass es von ihm heißt, er hätte entweder niemals geboren werden oder niemals sterben sollen. Vielleicht bedauerte Machiavelli gewissermaßen, dass Augustus besser endete, als er begonnen hatte, und er fand es aus diesem Grund unwürdig, Augustus einen Platz unter seinen großen Männern einzuräumen.“¹

Dieses Argument bezieht sein Gift aus der sich wechselseitig verstärkenden Invektive gegen beide Genannten: Der niederträchtige, grausame Massenmörder Augustus hätte nach Meinung Friedrichs des Großen geradezu den Idealtyp für Machiavellis *Principe* abgeben müssen, wäre nicht Machiavelli seinerseits so moralisch verkommen gewesen, in der relativen Milde des etablierten augusteischen Principats eine unwürdige Fehlentwicklung zu sehen.

Nüchtern betrachtet, verdankt sich Friedrichs Doppelattacke der richtigen Beobachtung des seitdem bemerkenswerterweise vernachlässigten, obschon so interessanten und *sine ira et studio* erklärungsbedürftigen Umstands, daß die neben Caesar wichtigste Figur der römischen Geschichte nicht nur im *Principe* kein einziges Mal erwähnt wird, sondern auch in Machiavellis anderen Schriften allenfalls negativ und überhaupt kaum Beachtung findet.

* Für Hinweise, Anregungen und Kritik danke ich Christian Meier, Hans Grünberger, Sebastian Huhnholz, Guido Kirner und besonders Stefano Saracino sowie den Teilnehmer(inne)n meines Colloquiums am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft der LMU München.

¹ Friedrich der Große, „L’Antimachiavel ou Réfutation du Prince de Machiavel. Der Antimachiavel oder: Widerlegung des Fürsten von Machiavelli“, in Anne Baillot et al. (Hrsg.), *Friedrich der Große – Potsdamer Ausgabe. Frédéric le Grand – Édition de Potsdam*, Bd. 6: Philosophische Schriften, Berlin 2007, 101.

Den Gründen für diese selektive Bezugnahme des berühmt-berüchtigten Florentiner Politiktheoretikers auf die römische Antike nachzugehen bedeutet, nicht explizite Darlegungen, sondern die Implikationen von Auslassungen zur Quelle ideengeschichtlicher Interpretationen zu machen. Das erinnert an die „tiefenhermeneutische Methodik“² von Leo Strauss mit ihrer Unterscheidung zwischen esoterischen Gehalten und exoterischer Darstellung. Gleichwohl besteht der Unterschied darin, nicht die antiliberalen und antimoderne Geschichtsphilosophie von Strauss im Schilde zu führen,³ es wird lediglich eine notwendigerweise spekulative Methodik exerziert, derer sich die Politische Theorie gelegentlich zu bedienen hat, um andernfalls unersichtliche, aber interessante und für den gegenwartsanalytischen, systematischen Ertrag Politischer Theorie wichtige Fragen stellen zu können.

Der Exemplifikation dieses Vorgehens am Beispiel von Machiavellis Abneigung gegen Augustus dienen die nachfolgenden Ausführungen. Sie beginnen mit der Bestandsaufnahme von Machiavellis Vernachlässigung und Verächtlichmachung des Augustus in seinen ansonsten vielfältigen Bezugnahmen auf die römische Geschichte (I.). Die von Herfried Münkler vorgenommene Auflösung des scheinbaren Widerspruches zwischen Machiavellis *Principe* und seinen *Discorsi*⁴ ermöglicht es sodann, einen Grund für die Abneigung des Florentiners gegen den ersten römischen Kaiser zu vermuten (II.). Im Sinne der skizzierten Methodik ergibt sich von hieraus wiederum eine Pointierung der augusteischen *res publica restituta*, die einem abschließenden Blick auf deren Ablehnung durch Machiavelli einige aktualisierende Überlegungen abzugewinnen trachtet (III.).

I. Ein Verderber von Republik und Imperium: Machiavellis Augustusbild

Lediglich im ersten Kapitel des ersten Buches der *Discorsi* findet sich eine neutrale Erwähnung von Augustus durch Machiavelli, der nämlich die Gründung seiner Heimatstadt Florenz „durch Soldaten Sullas“ beziehungsweise „durch einheimische Bewohner der Berge von Fiesole, die, dem langen Frieden unter Octavian vertrauend, sich entschlossen, in der Ebene an den Ufern des Arno zu wohnen“, erwähnt.⁵

Alle weiteren der wenigen Bezugnahmen auf „Ottaviano“, dem Machiavelli an keiner Stelle den Ehrennamen Augustus zugesteht, sind zutiefst ablehnender Art. So wird im 52. Kapitel des ersten Buches der *Discorsi* inkriminiert, Octavian sei, „Cicero und den Senat im Stiche lassend, auf die Seite des Antonius“ übergegangen, „was die gänz-

² Harald Bluhm, *Die Ordnung der Ordnung. Das politische Philosophieren von Leo Strauss*, Berlin 2002, 110.

³ Stephen Holmes, *Die Anatomie des Antiliberalismus*, Hamburg 1995, 115ff, 156.

⁴ Herfried Münkler, *Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz*, Frankfurt a.M. 1984, 97, 275, 347, 366, 370ff, 396f.

⁵ Niccolò Machiavelli, *Politische Schriften*, hrsg. v. Herfried Münkler, aus d. Ital. v. Johannes Ziegler/Franz Nikolaus Baur, Revision dieser Übers. v. Herfried Münkler, Frankfurt a.M. 1990, 129f.

liche Zerschlagung der Partei der Aristokraten zur Folge hatte.“⁶ Dieses Im-Stich-Lassen dient dem vermeintlichen politischen Amoralisten Machiavelli zur Identifikation einer generellen politischen Feindschaft, deren naive Verkennung er Cicero und den Senatoren vorwirft:

„Die Senatoren durften nicht glauben, was Cicero sich einredete, sondern sie mußten immer bedenken, daß Caesar ihr Feind gewesen war, daß er durch ihre Besiegung und die Erringung der Herrschaft in Rom seinen Namen berühmt gemacht hatte, und nie durften sie glauben, daß von seinen Erben oder seiner Partei irgend etwas zu erlangen war, was der Freiheit gemäß war.“⁷

Machiavelli stellt also eine unmittelbare Verbindung zwischen der Dictatur Caesars und der Herrschaftserlangung Octavians her, und hieraus erklärt sich bereits ein Teil seiner ausgeprägten Abneigung gegen Augustus. Die mittelalterliche politische Theologie hatte noch ein positives Caesarbild gehabt, das beispielsweise den Florentiner Dante dazu gebracht hatte, im 34. Gesang des *Inferno* seiner *Divina Comedia* die Caesarmörder Brutus und Cassius, zusammen mit Judas Ischarioth, im untersten Kreis der Hölle „im Maul des Höllenfürsten die schwerste Schuld“ büßen zu lassen: „den Verrat an ihren Wohltätern.“⁸ In der Renaissance veränderte sich diese noch bei Petrarca und Salutati vorfindliche Sichtweise, und der Florentiner Bürgerhumanismus rehabilitierte Brutus zu Lasten Caesars. So verteidigt auch Machiavelli die republikanische Freiheitsliebe des Brutus und klagt Caesar im ersten Buch der *Discorsi* an, „noch größern Abscheu“ zu verdienen als Catilina, weil er Unrecht nicht nur, wie jener, habe tun wollen, sondern getan habe.⁹

Als Adoptivsohn Caesars kann Octavian also aus Machiavellis Sicht niemals eine freiheitsliebende Politik im Sinn gehabt haben. Der Republikaner Machiavelli geht aber mit seiner Anklage noch weiter und beschuldigt Augustus in seiner Schrift über die Kriegskunst, nicht nur zu den Verderbern der Republik gehört zu haben, sondern mit seiner Politik stehender Heere sogar den Keim des Untergangs des gesamten Imperiums verschuldet zu haben:

„Jetzt erst [als die Republik verderbt wurde, K.F.] fingen Augustus und nachher Tiberius, mehr um ihre eigene Gewalt, als für das Wohl des Staats besorgt, an, das römische Volk zu entwaffnen, um es leichter unterjochen zu können, und hielten beständig dieselben Heere an den Grenzen des Reichs. Als ihnen diese Vorsichtsmaßnahme noch nicht ausreichend schien, um das Volk und den Senat unter dem Druck zu erhalten, führten sie ein eigenes Heer unter dem Namen Prätorianer ein.“¹⁰

In der späteren Eigenmächtigkeit der Prätorianer, Kaiser zu ermorden und von verschiedenen Heeren konkurrierende Kaiser ernennen zu lassen, sieht Machiavelli nicht

⁶ Ebd., 199.

⁷ Ebd.

⁸ Herfried Münkler, *Im Namen des Staates. Die Begründung der Staatsräson in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1987, 158.

⁹ Machiavelli, *Politische Schriften*, 154.

¹⁰ Niccolò Machiavelli, „Die Kunst des Krieges“, in Alexander Ulfig (Hrsg.), *Gesammelte Werke in einem Band*, nach d. Übers. v. Johann Ziegler/Franz Nicolaus Baur, Frankfurt a.M. o.J., 722.

weniger als den Grund zunächst für die Teilung und schließlich für den gänzlichen Untergang des römischen Reiches.¹¹

Dieser beim besten Willen indiskutable und für Machiavelli als Politiktheoretiker blamable Vorwurf, der Stabilisator des *imperium romanum* im inneren wie nach außen, Augustus, sei ob einer einzelnen politischen Entscheidung verantwortlich zu machen für den erst vier Jahrhunderte später eintretenden Untergang, zeigt, wie wenig der in seinen historischen Urteilen ansonsten meistens um Genauigkeit bedachte Florentiner bereit war, Augustus neutral zu beurteilen, und wie groß also seine Abneigung gegen jenen gewesen sein muß.

Dies läßt Machiavelli die von Friedrich dem Großen doppelbödig und mit antimachiavellistischer Heimtücke reklamierte Gelegenheit auslassen, Augustus im *Principe* als *ordinatore* bzw. als *fondatore* oder gar als *uomo virtuoso* zu diskutieren, obwohl dies nahegelegen hätte, ja geradezu unvermeidlich gewesen wäre angesichts der augusteischen Neuerfindung der römischen Ordnung.

So schreibt Machiavelli im 19. Kapitel des *Principe*, „Marc Aurel lebte und starb geliebt und geehrt, weil er der Erbfolge und nicht dem Volke oder den Soldaten den Thron zu verdanken hatte.“¹² Den naheliegenden Einwand, daß Augustus geliebt und geehrt lebte und starb, obwohl er nicht der Erbfolge, sondern den Soldaten den Thron zu verdanken hatte, was das Volk aber keinesfalls gegen ihn aufbrachte, hätte Machiavelli niemals übergehen dürfen. Doch geradezu zwanghaft ist die *damnatio memoriae*, der er Augustus preisgeben möchte. Demzufolge vermeidet er auch bei seiner Gegenüberstellung der guten Herrscher Titus, Nerva, Trajan, Hadrian, Antonius Pius und Marc Aurel und der verbrecherischen Herrscher Caligula, Nero und Vitellius im zehnten Kapitel des ersten Buches der *Discorsi* jedwede Erwähnung des Augustus. Doch damit zeigt Machiavelli ungewollt nur, daß sich der erste römische Princeps einer so simplen moralischen Alternative zwischen gut und böse entzieht und daß Machiavellis vorgeblich ärgster Kritiker, Friedrich der Große, bei aller mit ihm geteilten Abneigung gegen Augustus, nicht ganz unverständlicherweise die Auffassung kolportiert hat, Augustus hätte entweder ob seiner frühen Grausamkeiten niemals geboren werden sollen oder ob seiner späteren Milde niemals sterben sollen. „Ne quem novi status paeniteret“, niemandem sollten die neuen Verhältnisse mißfallen, vermerkte denn auch Sueton.¹³ Und mindestens, daß dies auch für den unter dem augusteischen Principat lebenden und mit Augustus gar befreundeten Titus Livius galt, mit dessen ersten zehn Büchern *Ab urbe condita* sich Machiavellis *Discorsi* ausweislich ihres vollständigen Titels ja gänzlich beschäftigen, hätte Machiavelli zur Auseinandersetzung mit Augustus motivieren müssen. Dies legt die Vermutung nahe, daß sich in Livius das fehlende Verbindungsglied zwischen Machiavelli und Augustus finden läßt, ja, daß man mit dem historisch virtuellen¹⁴ Dreiecksverhältnis zwischen Augustus, Livius und Machiavelli endlich dem Grund für die Absenz des Augustus im Werk Machiavellis näher kommt.

¹¹ Ebd.

¹² Machiavelli, *Politische Schriften*, 102.

¹³ C. Suetonius Tranquillus, *Augustus*, Lat./Dt., übers. u. hrsg. v. Dietmar Schmitz, Stuttgart 1988, 46f.

¹⁴ Vgl. Niall Ferguson (Hrsg.), *Virtual History. Alternatives and Counterfactuals*, New York 1999.

II. Täuschung wider das historische Gesetz: Die Stillstellung des Regimekreislaufs durch den augusteischen Principat

Von Tacitus ist überliefert, Livius' Lobpreisungen des Pompeius hätten dazu geführt, daß Augustus ihn als Pompeianer bezeichnet habe, ohne daß dies ihrer beider Freundschaft abträglich gewesen wäre.¹⁵ Dies zum Nennwert nehmend, hat kein geringerer als Ronald Syme versucht, Livius eine pure Hagiographie des augusteischen Principats vorzuwerfen. Demnach verstanden „der Kaiser und sein Historiker“ einander nicht bloß,¹⁶ sondern „Vergil, Horaz und Livius sind der dauernde Ruhm des Prinzipats“,¹⁷ womit sie Augustus mehr zurückzahlten, „als er oder ihre Zeit ihnen geben konnte.“¹⁸ „Finsterer und verabscheuungswürdiger“¹⁹ als eine bloß provinzielle Geschichtsschreibung sei diese vorsätzlich, patriotisch, moralisierend und erzieherisch²⁰ geplante Hagiographie „die eigentliche Sünde des Livius“.²¹ Als „Augustus' Historiker des imperialen Roms“²² soll Livius laut Syme eine Rechtfertigung der neuen politischen Ordnung beabsichtigt haben, deren Rekonstruktion mit Blick auf die verlorenen Teile des Monumentalwerks *Ab urbe condita* nicht einmal spekulativ sei.²³ So könne als sicher gelten, daß Livius die Alleinherrschaft nicht nur mit der Größe des Imperiums begründet, sondern auch die Gewalttaten des Augustus als unvermeidlich dargestellt und schließlich das Resultat „liberty without licence, discipline without despotism“ legitimiert habe.²⁴

Diese interpretative Rekonstruktion mag „methodisch prekär“²⁵ sein oder nicht; entscheidend ist, daß Symes moralisierende Philippika die von ihm selber gefundene Erklärung, wie sich der pompeianische und der augusteische Zug des Livius vereinbaren ließen, in den Schatten stellt. Genau dies ist jedoch entscheidend für die „Impulse, die

¹⁵ Cornelius Tacitus, *Annales*, Bd. I, hrsg. v. Erich Koestermann, Leipzig 1965, 144: „Titus Livius, eloquentiae ac fidei praeclarus in primis, Cn. Pompeium tantis laudibus tulit ut Pompeianum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit.“ Jürgen von Stackelberg, *Tacitus in der Romania. Studien zur literarischen Rezeption des Tacitus in Italien und Frankreich*, Tübingen 1960, 66, behauptet, Machiavelli habe die Annales I–VI weder benutzt noch gekannt, was jedoch allein schon durch seine Bezugnahme auf die aus Annales XV bekannte Pisonische Verschwörung in Discorsi III/6 widerlegt wird.

¹⁶ Ronald Syme, *Die Römische Revolution. Machtkämpfe im antiken Rom*, übers. v. Friedrich Wilhelm Eschweiler/Hans Georg Degen, hrsg. v. Christoph Selzer/Uwe Walter, Stuttgart 2003, 328.

¹⁷ Ebd., 487.

¹⁸ Ebd., 488.

¹⁹ Ebd., 512.

²⁰ Ebd., 486.

²¹ Ebd., 512.

²² Ebd.

²³ Ronald Syme, „Livy and Augustus“, in *Harvard Studies in Classical Philology*, 64, 1959, 74.

²⁴ Ebd.

²⁵ Jürgen Deininger, „Livius und der Prinzipat“, in *Klio*, 67, 1, 1985, 267.

der große Geschichtsschreiber der römischen Republik auf dem Weg über die ‚Discorsi‘ Machiavellis noch dem neuzeitlichen politischen Denken in Europa zu vermitteln vermochte.²⁶ Und so bedarf es der Konzentration auf Symes Einsicht, daß von Livius’ ‚Ehrenrettung des Pompeius‘ zumal ‚auch die historische Gestalt des Octavianus‘ profitierte, weil den Römern ‚ein Wort für ‚Republikaner‘ fehlt und nur die Bezeichnung *Pompeianer* für jemanden sich anbot, der ‚die Sache der Republik‘ vertrat und also für die Verfassung und eine ‚gefestigte Ordnung‘ stand²⁷ – für genau jene Elemente und Institutionen also, die die von Augustus prätendierte *res publica restituta* für sich in Anspruch nahm und nur zu gerne attestiert bekam. Zugespitzt ließe sich das auch dadurch ausdrücken, daß das taciteische ‚neque‘ ein Irrtum gewesen ist: Nicht trotz, sondern wegen des Pompeianismus von Livius war dessen Freundschaft zum reputationsbewußten Machtpolitiker Augustus so unverbrüchlich.

Trifft dies zu, so hat Augustus Livius getäuscht, und mit ihm die zweifellos überwältigend große Mehrheit der Römer, die tatsächlich eine Wiederherstellung der Republik wünschten, ob der Überwindung des Bürgerkrieges aber so erleichtert waren, daß sie dem Friedensbringer Octavian seinen *coup d'état* beinahe unbemerkt durchgehen ließen.²⁸ Möglich war diese Täuschung, weil Livius und mit ihm die namenlose Vielheit der Römer ‚den tiefen Widerspruch, der faktisch zwischen der alten Republik und dem neuen Prinzipat bestand, offenkundig nicht hinreichend erkannte‘²⁹ – und nicht erkennen konnte, weil es ja eine ‚Krise ohne Alternative‘³⁰ gewesen war, die die Republik vernichtet hatte. Christian Meier zufolge liegt eine solche Krise ohne Alternative vor, wenn eine Gesellschaft unfähig ist, ‚die Krise selbst (und nicht nur gewisse ihrer Symptome) zum Gegenstand der Politik [...] zu machen.³¹ Mit moderner sozialwissenschaftlicher Theorie verbunden, bedeutet die Krise selbst zum Gegenstand der Politik zu machen, *das Bereithalten der Kapazität zu kollektiv bindendem Entscheiden*³² über eine Krise. Das aber setzt voraus, eine Alternative zur bestehenden Ordnung zu kennen, die man anstreben oder vermeiden möchte. Eine solche Alternative jedoch war nicht erkennbar, und zwar paradoxerweise gerade weil die Dictatur als Rechtsinstitut institutionalisiert und also vertraut gewesen war.³³ Man hatte Caesar von republikanischer

²⁶ Ebd., 272.

²⁷ Syme, *Die Römische Revolution*, 487.

²⁸ Diese Auffassung findet sich noch bei Augustinus, der im *Gottesstaat* (III/21) über Augustus feststellt, daß dieser ‚den Römern die auch nach ihrer eigenen Meinung keineswegs ruhmreiche, sondern streitgebärende, verderbliche und schon längst entnervte und siechende Freiheit auf jede Weise entwand, alles wieder auf königliche Willkür stellte und den vor Altersschwäche zusammengebrochenen Staat in gewisser Weise wiederaufrichtete und erneuerte‘. Augustinus, *Vom Gottesstaat (De Civitate Dei)*, aus d. Lat. übertr. v. Wilhelm Thimme, eingeleit. u. komm. v. Carl Andresen, München 2007, 154.

²⁹ Deininger, *Livius und der Prinzipat*, 270.

³⁰ Christian Meier, *Res publica amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*, Frankfurt a.M. 1997, XLIIIff, 201ff.

³¹ Meier, *Res publica amissa*, XLVI.

³² Niklas Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, hrsg. v. André Kieserling, Frankfurt a.M. 2000, 84.

³³ Vgl. Jani Kirov, ‚Der Umgang mit Abweichungen in der römischen Republik‘, in *Historische Zeitschrift*, 290, 2, 2010, der betont, daß das Neue in Rom beargwöhnt und gemieden wurde.

Seite ja nur den *Mißbrauch* seiner Macht vorgeworfen,³⁴ und Octavian vermied es sorgsam, auch nur in den Anschein dictatorischer Absichten und Kompetenzen zu kommen, weswegen er den symbolischen Ort der Macht wieder beim Senat verankerte und dort beließ. Unter diesen Bedingungen konnten die angesichts ihrer Lasten an genauen politischen Differenzierungen desinteressierten Römer fürwahr keine Systemfrage erkennen und stellen.

Es war also die *Krise ohne Alternative*, die entscheidend dazu beitrug, daß jene „eigentümliche Doppelgesichtigkeit des augusteischen Prinzipats“³⁵ erfolgreich war, die man mit der Formel „Republik als Prinzipat“ beschreiben kann.³⁶ Man kann auch sagen: „Augustus schlich sich gleichsam in die Republik ein.“³⁷

Wer die Augustus hiermit gelungene, weitreichende und nachhaltige Täuschung aber sehr wohl verstand, war Niccolò Machiavelli. Sein theoriepolitischer Dezisionismus³⁸ kreist geradezu um das, was im antiken Rom so wenig denkbar war und Augustus daher um so erfolgreicher zu camouflieren vermochte: die Konkurrenz von Systemalternativen.

Hierzu dürfte beigetragen haben, daß Machiavelli aufschlußreiche Parallelen zwischen der stillschweigenden Einrichtung des augusteischen Principats qua Marginalisierung des Senats und der Entwicklung in Florenz bereits unter Cosimo de' Medici gesehen haben könnte.³⁹ Damals wurde nämlich die politische Bedeutung der Zünfte

³⁴ Christian Meier, *Caesar*, München 2002, 516ff.

³⁵ Deininger, *Livius und der Prinzipat*, 271.

³⁶ Vgl. umgekehrt Helmut Castritius, *Der römische Prinzipat als Republik*, Husum 1982.

³⁷ Meier, *Caesar*, 584; Aloys Winterling, „Krise ohne Alternative‘ im Alten Rom“, in Monika Bernett et al. (Hrsg.), *Christian Meier zur Diskussion. Autorenkolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld*, Stuttgart 2008, 234ff, argumentiert, die „Krise ohne Alternative“ habe sich auch unter Augustus fortgesetzt; vgl. aber das Festhalten an der Diskontinuitätsthese mindestens für den augusteischen Principat durch Christian Meier, „Antworten“, in ebd., 296, 299.

³⁸ Diesen trefflichen Ausdruck verdanke ich Guido Kirner. Es versteht sich, daß damit keinerlei Nähe Machiavellis zu Carl Schmitt insinuiert werden soll.

³⁹ Hierfür spricht beispielsweise, daß Machiavelli, ausweislich seiner Vorrede zur *Geschichte von Florenz* (Machiavelli, *Politische Schriften*, 273), nicht nur Leonardo Brunis *Historiae Florentini Populi* von 1410 intensiv studiert hat, sondern auch Poggio Bracciolinis *De infelicitate principum* von 1440, dem er den Vergleich Cosimos mit Augustus entnehmen konnte; vgl. Davide Canfora, *Prima di Machiavelli. Politica e cultura in età umanistica*, Roma/Bari 2005, 28. Später bezog sich auch Traiano Boccalini, *Ragguagli di Parnasso e pietra del paragone politico*, a cura di Giuseppe Rua, Bari 1912, 305, mit seiner *eindeutig doppeldeutigen* Polemik wider die Medici als Nutznießer augusteischer Herrschafts- und Mythenbildung auf Tacitus' Annalen, als er schrieb: „Seht ihr nicht, daß eure Fürsten bereits mithilfe der allerersten Seite der Annalen des Tacitus, die von ihnen sorgfältig studiert und vortrefflich in die Praxis umgesetzt wurde, zu großen Ärzten [gran medici] wurden, um das Geschwür der Unruhen des Florentiner Volkes zu kurieren? Wie glücklich wäre die gesamte Welt, wenn Tacitus bloß geschwiegen hätte.“ Vgl. Tacitus, *Annales*, 1, wo Augustus ausdrücklich von den Dictatoren ausgenommen und seine Akzeptanz auf die Beendigung des Bürgerkrieges zurückgeführt wird: „Urbem Romam a principio reges habuere; libertatem et consulatum L. Brutus instituit. dictaturae ad tempus sumebantur; neque decemviralis potestas ultra biennium, neque tribunorum militum consulare ius diu valuit. non Cinnae, non Sullae longa dominatio; et

relativiert und eine „schleichende Entwertung der politischen Position des Kanzlers der Republik“ initiiert, so daß dieser, ähnlich dem Senat im augusteischen Principat, „immer mehr von einem Instrument zu einem Ornament der Florentiner Politik wurde.“⁴⁰ Auf diese Weise konnten die Medici den Eindruck erwecken, die republikanische Ordnung existiere fort, während sie durch Manipulationen bei der Ämtervergabe und finanzielle Patronage faktisch die Macht übernahmen.⁴¹

Angesichts dessen radikalisierte sich Machiavellis Denken in klaren Systemalternativen, das die von Herfried Münkler nachgewiesene Komplementarität zwischen *Principe* und *Discorsi* begründet. Dabei spielt eine zentrale Rolle, daß Machiavelli den antiken Topos politischer Tugend dadurch zum republikanischen Leitbegriff Alteuropas⁴² transformiert und modernisiert, daß er ihn auf das Problem der Systemalternative bezieht:

„Um die entfesselte *ambizione* der Menschen zu bändigen und so die politische Stabilität wiederherzustellen, sah Machiavelli zwei Alternativen: Entweder die Menschen schränken freiwillig und von sich aus ihre *ambizione* auf das von den gesellschaftlichen Kapazitäten her vertretbare Maß ein und erweisen sich so als mit *virtù* begabte *Bürger einer demokratisch-republikanischen Gemeinschaft*, oder aber ihre *ambizione* muß durch die Repression des Staates eingeschränkt werden; dann aber werden die Menschen zu *Untertanen* dessen, der ihre *ambizione* zu limitieren vermag: des *Principe an der Spitze eines Fürstentums*. Fehlt die *virtù* der Vielen, so muß sie durch die überragende *virtù* eines Einzelnen ersetzt werden. Von dieser grundlegenden Alternative her lassen sich auch die scheinbaren Widersprüche, die zwischen dem *Principe* und den *Discorsi* bestehen, auflösen und erklären: Befaßte sich der *Principe* mit einer Situation, in der die *ambizione* der Menschen durch einen Fürsten eingeschränkt werden muß, so setzt der Republikanismus der *Discorsi* Bürger voraus, die ihre *ambizione* freiwillig und von sich aus limitiert haben und darum auch in der Lage sind, die Regierungsgewalt selbst auszuüben, ohne daß der Staat in einem politischen Chaos endet.“⁴³

Und es ist eben Machiavellis tiefe Überzeugung, daß Republik und Autokratie „in einer zyklischen Kurve miteinander verbunden“ sind und „alle geschichtliche Entwicklung stets von neuem auf diese Extreme hinsteuert.“⁴⁴ Die Menschen sollen sich dieser unausweichlichen Fügung des gesetzlich ablaufenden Geschichtsprozesses bewußt sein und ihre Haltung zur sich ewig erneuernden Systemalternative zwischen Republik und Autokratie daran jeweils ausrichten, das heißt mit ihrer politischen Tugend den Bestand der Republik best- und längstmöglich stabilisieren, nach Eintreten der unvermeidlichen Dekadenz infolge zu langen Genusses optimaler Zustände jedoch auch die Notwendigkeit der Autokratie erkennen. So stellt Machiavelli in seiner *Denkschrift über die Reform des Staates von Florenz* fest:

Pompei Crassique potentia cito in Caesarem, Lepidi atque Antonii arma in Augustum cessere, qui cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit.“

⁴⁰ Münkler, *Machiavelli*, 228.

⁴¹ Vgl. Nicolai Rubinstein, *The Government of Florence under the Medici (1434 to 1494)*, Oxford 1982.

⁴² Herfried Münkler, „Die Idee der Tugend. Ein politischer Leitbegriff im vorrevolutionären Europa“, in *Archiv für Kulturgeschichte*, 73, 2, 1991.

⁴³ Münkler, *Machiavelli*, 275.

⁴⁴ Ebd., 347f.

„Es läßt sich kein dauerhafter Staat errichten, wenn er nicht ein wahres Fürstentum oder eine wahre Republik ist. Alle Regierungsformen, die zwischen diesen beiden liegen, sind mangelhaft. Die Ursache ist sehr klar. Das Fürstentum hat nur einen Weg zu seiner Auflösung, daß es nämlich zur Republik herabsteigt; und ebenso hat die Republik nur einen Weg, sich aufzulösen, nämlich daß sie zur Monarchie hinaufsteigt. Die Staaten in der Mitte haben zwei Wege: Sie können zum Fürstentum hinauf und zur Republik herabsteigen, und hieraus entsteht ihre Unbeständigkeit. [...] So läßt sich nichts anderes einführen als ein wahres Fürstentum oder eine Republik, die ihre gehörigen Einrichtungen hat. Alles Übrige ist eitel und sehr kurzlebig.“⁴⁵

Genau diese desillusionierte politische Aufklärung, um die es Machiavelli allerorten zu tun ist, ist das exakte Gegenteil der augusteischen Herrschaftspraxis und Selbstinszenierung. Als *uomo virtuoso* hat er sich für Machiavelli dadurch disqualifiziert, daß er die klare Systemalternative bis zur Unkenntlichkeit verwässert hat und die „Doppeldeutigkeit“ als „konstitutives Element“ der als *res publica restituta* ausgegebenen, neuen politischen Ordnung praktiziert hat.⁴⁶

Dieser Deutung zufolge hat es Machiavelli dem Augustus nicht verziehen, daß er seine Zeitgenossen und noch seine späteren Bewunderer so erfolgreich zu täuschen vermochte, und zwar dank der besonderen „Perfidie des augusteischen Principats“, die „im Zwang zur Demonstration von Freiwilligkeit – der Freiwilligkeit zur Unterordnung“ bestand.⁴⁷

Dabei hat Machiavelli im berüchtigten 18. Kapitel des *Principe* doch postuliert, ein kluger Herrscher müsse bereit sein, im Interesse seiner Herrschaft Treu und Glauben zu brechen, zumal der erfolgsorientierte Pöbel dies honorieren werde.⁴⁸ Und im 25. Kapitel des ersten Buches der *Discorsi* gibt er – ebenfalls mit der Begründung, daß sich die Masse mehr durch den Schein als durch die Wirklichkeit beeindrucken lasse – sogar einen Rat, der wie eine Beschreibung der augusteischen Strategie klingt:

„Will man einem Staate eine neue Verfassung geben, und soll diese angenommen und zur Zufriedenheit eines jeden erhalten werden, so ist man genötigt, wenigstens den Schein der alten Formen beizubehalten, damit das Volk seine alte Ordnung nicht verändert glaubt, obgleich die neuen Institutionen den früheren ganz fremd sind.“⁴⁹

Es ist demnach geradezu selbstwidersprüchlich, daß Machiavelli Augustus genau jene Verhaltensweise und ihren Erfolg zu verübeln scheint. Doch es ist auch erklärlich, denn der *dittatore* soll bei Machiavelli als solcher erkennbar bleiben; die Systemalternative soll deutlich und politisch entscheidbar bleiben, und zwar sowohl, um die vorübergehende Unvermeidlichkeit der Autokratie zu betonen, als auch um der Wahrung des republikanischen Ideals willen. Hierin zeigt sich nicht nur das Ausmaß von Machiavellis Republikanismus, für den die vorgebliche *res publica restituta* ein größtes anzunehmendes Übel darstellte, weil er eine wahrhafte und nicht bloß prätendierte Wiederherstellung republikanischer Regierungsform im Sinn hatte. Darüber hinaus ist

⁴⁵ Machiavelli, *Politische Schriften*, 350.

⁴⁶ Jochen Bleicken, *Augustus. Eine Biographie*, Berlin 2000, 332.

⁴⁷ Maria H. Dettenhofer, *Herrschaft und Widerstand im augusteischen Principat. Die Konkurrenz zwischen res publica und domus Augusta*, Stuttgart 2000, 208.

⁴⁸ Machiavelli, *Politische Schriften*, 97f.

⁴⁹ Ebd., 177.

Machiavellis Insistenz auf der klaren Systemalternative zwischen Republik und Autokratie ein Beleg für die von ihm geleistete „Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz“ (Münkler).

Nichtsdestotrotz läßt sich abschließend fragen, ob nicht auch in der von Machiavelli beförderten, augusteischen Herrschaftsform überraschend proto-moderne Elemente zu finden sind, die Machiavellis Abneigung gegen Augustus als inter-epochale, politik-theoretische Kontroverse verstehbar machen.

III. Die augusteische „Nullmethodik“: Selbstbeschränkung als Machtentfaltung in der „Parallelordnung“

Die Gründe von Machiavellis Abneigung gegen Augustus sollten bereits deutlich geworden sein, doch läßt sich noch genauer charakterisieren, in welcher Hinsicht das augusteische Herrschaftssystem den politischen Ideen Machiavellis widersprach, woraus sich der Thematik eine systematische Perspektive abgewinnen läßt.

Machiavellis Anliegen war, wie gesagt, die eindeutige Einsicht in die mit historischer Unvermeidlichkeit wiederkehrende und beinahe im Sinne von Nietzsches *amor fati* in beiden Extremen auszuhaltende Systemalternative zwischen Republik und Autokratie.⁵⁰ Das von Augustus etablierte System aber war hiervon grundverschieden gewesen, insofern sein Principat keine temporäre Dictatur darstellte, wie Machiavelli sie im *Principe* befürwortet hat, sondern eine – bei allen Instabilitäten, Nachfolge- und Legitimationskrisen – permanente Autokratie begründete, wie sie der Republikaner Machiavelli zutiefst ablehnen mußte. Zumal mit seinem „Staatsakt“⁵¹ vom 13. Januar 27 v. Chr., mit dem Augustus sein Oberkommando über die Heere und seine Verfügungsgewalt über die Finanzausstattung der Provinzen niederlegte und dem Senat „zurück“ gab, obwohl dieser jene Kompetenzen niemals vergeben hatte,⁵² war klar, daß es sich nicht, wie Theodor Mommsen gemeint hat, um eine Dyarchie von Princeps und Senat gehandelt hat, sondern um die Etablierung einer Erbmonarchie.⁵³ Diese unterschied sich aber eben nicht nur evidenterweise von der seit langem verlorenen Republik, sondern ebenso von der jahrzehntelang erfahrenen, rechtlosen Willkürherrschaft.⁵⁴ Dem setzte Octavian eine Ordnung entgegen, in der „nicht die tatsächlichen Machtverhältnisse“ entscheidend

⁵⁰ Herfried Münkler, „Analytiken der Macht: Nietzsche, Machiavelli, Thukydides“, in Michael Th. Greven (Hrsg.), *Macht in der Demokratie. Denkanstöße zur Wiederbelebung einer klassischen Frage in der zeitgenössischen Politischen Theorie*, Baden-Baden 1991.

⁵¹ Bleicken, *Augustus*, 395.

⁵² Ebd., 324.

⁵³ Ebd., 395.

⁵⁴ Ebd., 324, 332; Egon Flaig, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich*, Frankfurt a.M. und New York 1992, spricht vom Principat als *Akzeptanz-System*; vgl. neuestens auch Ders., „The Transition from Republic to Principate: Loss of Legitimacy, Revolution, and Acceptance“, in Johann P. Arnason/Kurt A. Raaflaub (Hrsg.), *The Roman Empire in Context. Historical and Comparative Perspectives*, Malden 2011.

waren, sondern die Schaffung der „von allen so ersehnte[n] Rechtssicherheit“⁵⁵ – auch wenn dieser moderne Begriff, zumal angesichts der römischen „Strafgewaltschaftspraxis“,⁵⁶ natürlich nur wenig aussagekräftig ist.

Auf diese Weise wurde „der Schein der Republik“⁵⁷ dauerhaft gewahrt. Machiavelli bevorzugte die offene Aussprache, daß die Republik angesichts von Dekadenz ihrer Träger, des Volkes, vorübergehend durch eine hernach wieder zu überwindende Alleinherrschaft ersetzt werden müsse – ein ideologiekhaltiges Argument, das Machiavelli bekanntlich aus dem römischen Republikanismus übernehmen und zumal bei Sallust finden konnte.⁵⁸ Dementgegen hatte Augustus „ein neues System politischer Machtausübung und Legitimierung errichtet, das die öffentlichen Institutionen, da es mit ihnen um die Aufgabenbereiche konkurrierte und gewissermaßen parallel dazu verlief, auf Dauer unterminierte. Die Grundlagen dieser Parallelordnung waren zwar die gleichen wie die der traditionellen republikanischen Ordnung. Aber Augustus konnte durch seine Übermacht [...] die sozio-politische Basis der römischen Ordnung für seine mit der republikanischen Ordnung unvereinbaren Machtansprüche auf eine Weise nutzen, daß sie die Institutionen in ihrer faktischen Bedeutung auf Dauer überrunden konnte.“⁵⁹

Es ist demnach ein unsinniger Urteilsverzicht zu erklären, der Principat entziehe „sich jeder Definition.“⁶⁰ Vielmehr handelte es sich um die genuine Leistung Octavians, sich der von Christian Meier analysierten *Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar*, der Macht *in den* Verhältnissen, aber keine Macht *über die* Verhältnisse erlangen konnte, zu entwinden und das Verhältnis gerade zu verkehren: Augustus hatte alle Macht *über die* Verhältnisse, weil er seiner Macht *in den* Verhältnissen eine kluge „Selbstbeschränkung auferlegte“.⁶¹

Dies wirft ein Licht auf die ideologische Verblendung der moralisierenden Kritik des vorgeblichen Amoralisten Machiavelli am augusteischen Principat. Denn „wenn einer aus Einsicht in die Voraussetzungen eigener Macht rücksichtsvoll ist und sich zurückhält, ist er zunächst einmal klug – und es kommt den Beherrschten auch zugute.“⁶² Das hätte Machiavelli um der Kohärenz seiner politischen Theorie willen erkennen müssen; doch seine Abneigung richtete sich gegen die geradezu moderne Machttaktik Octavians, der die *Krise ohne Alternative* (Meier) beenden konnte, indem er „eine Alternative zum

⁵⁵ Bleicken, *Augustus*, 324.

⁵⁶ Guido O. Kirner, *Strafgewalt und Provinzialherrschaft. Eine Untersuchung zur Strafgewaltschaftspraxis der römischen Statthalter (6-66 n. Chr.)*, Berlin 2004.

⁵⁷ Christian Meier, „Augustus. Die Begründung der Monarchie als Wiederherstellung der Republik“, in Ders., *Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar. Drei biographische Skizzen*, Frankfurt a.M. 1980, 273.

⁵⁸ Karsten Fischer, „Dekadenz als Exportschlager. Semantiken und Strategien im Kampf der Kulturkritiken“, in *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 61, 8/9, 2007.

⁵⁹ Dettenhofer, *Herrschaft und Widerstand im augusteischen Principat*, 215.

⁶⁰ Syme, *Die Römische Revolution*, 334.

⁶¹ Meier, *Augustus*, 273, vgl. ebd., 285; Karl Loewenstein, „Die konstitutionelle Monarchie des Augustus. Ein Beitrag zur Morphologie der Regierungstypen“, in *Zeitschrift für Politik*, 8, 3, 1961, 212, spricht sogar von „weiser Selbstbeschränkung“.

⁶² Meier, *Augustus*, 273.

Bestehenden im Bestehenden aufzubauen“ vermochte,⁶³ „durch die es möglich war, die Ordnung selbst im politischen Handeln wieder einzufangen“.⁶⁴ Die Erfolgsbedingung bestand mithin in einem Paradox: Augustus vermied es, die in Rom unvermittelbare Alternative zu reklamieren und behauptete lieber die Wiederherstellung der Republik. Die dadurch möglichen Reformen wiederum bedingten die schließliche, breite Anerkennung des augusteischen Principats als einer faktischen Alternative⁶⁵ und machten die *res publica restituta* zu weit mehr als einer bloßen Fassade: „it contained enough republican substance to be credible and to encourage cooperation rather than resistance.“⁶⁶

Dies gemahnt an das von Stephen Holmes als solches gekennzeichnete Paradox der Souveränitätstheorie Jean Bodins, daß „Selbstbindung eine effektive Technik zur indirekten Steigerung von Macht ist.“⁶⁷ Bodins Einsicht, daß souveräne Macht desto beständiger ist, je beschränkter sie ist,⁶⁸ und daß also dem Medium Macht die „Nullmethodik“ inhärent ist, seine Nichtbenutzung zu bevorzugen,⁶⁹ ist von Augustus geradezu vorbildlich befolgt worden.⁷⁰

Wenn Machiavelli dies wider die Logik seiner eigenen Theorie befiehlt, zeigt sich hieran, daß auf dem Grund der *Begründung des politischen Denkens der Neuzeit* (Münkler) noch keine liberal-republikanische Erbschaft⁷¹ liegt. Machiavelli mag zwar die „atlantische republikanische Tradition“ inspiriert haben,⁷² doch zur Geschichte der *Freiheit vor dem Liberalismus*⁷³ gehört er nur sehr bedingt, wie seine Abneigung gegen-

⁶³ Ebd., 252.

⁶⁴ Christian Meier, „Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse“, in Karl Georg Faber/Christian Meier (Hrsg.), *Historische Prozesse*, München 1978, 41.

⁶⁵ Meier, *Augustus*, 274.

⁶⁶ Kurt A. Raaflaub/Loren J. Samons II, „Opposition to Augustus“, in Kurt A. Raaflaub/Mark Toher (Hrsg.), *Between Republic and Empire. Interpretations of Augustus and His Principate*, Berkeley 1990, 452.

⁶⁷ Stephen Holmes, *Passions and Constraint. On the Theory of Liberal Democracy*, Chicago und London 1995, 114, meine Übers., K.F.

⁶⁸ Jean Bodin, *Sechs Bücher über den Staat*, Bd. 2, übers. u. m. Anm. versehen v. Bernd Wimmer, hrsg. v. Peter Cornelius Mayer-Tasch, München 1986, 132.

⁶⁹ Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, 46; vgl. Luhmanns Aufnahme von Holmes' Überlegung ebd., 345.

⁷⁰ Bodin, *Sechs Bücher über den Staat*, Bd. 2, 132, nennt den König Theopompus von Sparta, der nach der Erweiterung der Macht des Senats, „auf den Vorwurf seiner Gemahlin, daß er damit seine Macht arg vermindert habe“, geantwortet habe, auf diese Weise sei ihm seine Macht „,auch in Zukunft sehr viel gewisser. Denn ein zu hoch gebauter Turm fällt unweigerlich in Kürze in sich zusammen.“ Diese Logik ist also zwar nicht augusteischer, aber doch antiker Provenienz und entspricht jedenfalls unzweifelhaft augusteischem Geist.

⁷¹ Paul Rahe, *Machiavelli's Liberal Republican Legacy*, Cambridge 2006; Gisela Bock et al. (Hrsg.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge 1990; Philip Pettit, *Republicanism. A Theory of Freedom and Government*, Oxford 2000.

⁷² John G.A. Pocock, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975.

⁷³ Quentin Skinner, *Liberty before Liberalism*, Cambridge 1998.

über der *Parallelordnung*⁷⁴ des Princeps Augustus zugunsten einer zwar transitorisch gedachten, *in actu* aber allemal repressiven Autokratie als Tugendagentur beweist.

Dies ist nicht zuletzt ein Argument für eine unmachiavellistische, „höhere Amoralität der Politik“:⁷⁵ „Es ist überhaupt keine Frage, daß Augustus nicht so edel war, wie er sich gab. Aber das ist im politischen Zusammenhang auch recht gleichgültig.“⁷⁶ Im augusteischen Principat war dieser politische Zusammenhang ein institutionelles Arrangement proto-rechtsstaatlicher Selbstbeschränkung politischer Macht.

Und wenn die ideengeschichtliche Dimension der Politischen Theorie es ermöglicht, so lange Linien zu ziehen wie diejenige zwischen Machiavelli und der *atlantischen republikanischen Tradition* (Pocock), dann ist dem augusteischen Herrschaftsarrangement umgekehrt jene institutionalistische Ausrichtung abzugewinnen, die schließlich der moderne Liberalismus gegen die von Herfried Münkler rekonstruierte, tugendorientiert republikanische Tradition Alteuropas⁷⁷ zur Geltung gebracht hat. Damit verdichtet sich Machiavellis Abneigung gegen Augustus dann auch endgültig von der persönlichen Idiosynkrasie zum generellen politiktheoretischen Antagonismus.

Wer sich das Ziehen solch langer Linien zugunsten einer Art ideengeschichtlichen Historismus', politisches Denken nur aus seiner jeweiligen Zeit heraus verstehen zu wollen, versagt und etwa bemängelt, aus Machiavelli dürfe kein „Proto-Hobbes“ gemacht werden,⁷⁸ die Frage nach modernen Zügen in vormodernen Theorien sei illegitim, und überhaupt verböten sich spekulative Interpretationen, der verschenkt das Wichtigste, was der ideenhistorische Part der Politischen Theorie zu bieten hat, nämlich die Demonstration, daß die sogenannten Klassiker Zeitgenossen bleiben, weil sie noch zum Verständnis unserer Gegenwart beitragen können.

⁷⁴ Dettenhofer, *Herrschaft und Widerstand im augusteischen Principat*, 215.

⁷⁵ Niklas Luhmann, „Die Ehrlichkeit der Politiker und die höhere Amoralität der Politik“, in Peter Kemper (Hrsg.), *Opfer der Macht. Müssen Politiker ehrlich sein?*, Frankfurt a.M. 1993; zum Problem von Politik und Moral vgl. Kai-Uwe Hellmann, „Sind wir eine Gesellschaft ohne Moral? Soziologische Anmerkungen zum Verbleib der Moral in der Moderne“, in Ulrich Willems (Hrsg.), *Interesse und Moral als Orientierungen politischen Handelns*, Baden-Baden 2003.

⁷⁶ Meier, *Augustus*, 273.

⁷⁷ Münkler, *Die Idee der Tugend*; Ders., „Wieviel Tugend braucht die Demokratie? Voraussetzungen der Zivilgesellschaft“, in *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, 38, 7, 1991; Ders., „Politische Tugend. Bedarf die Demokratie einer sozio-moralischen Grundlegung?“, in Ders. (Hrsg.), *Die Chancen der Freiheit. Grundprobleme der Demokratie. Für Iring Fetscher zum 70. Geburtstag*, München 1992; Ders., „Zivilgesellschaft und Bürgertugend. Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?“, Antrittsvorlesung Humboldt-Universität zu Berlin, 10. Mai 1993, <http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-v1/muenkler-herfried/PDF/Muenkler.pdf>; Ders., „Subsidiarität, Zivilgesellschaft und Bürgertugend“, in Alois Riklin/Gerard Batliner (Hrsg.), *Subsidiarität. Ein interdisziplinäres Symposium des Liechtenstein-Instituts*, Baden-Baden 1994; Ders. (Hrsg.), *Bürgerreligion und Bürgertugend. Debatten über die vopolitischen Grundlagen politischer Ordnung*, Baden-Baden 1996; Ders., „Tugend und Markt: Die Suche nach Funktionsäquivalenten für die soziomoralischen Voraussetzungen einer freiheitlich verfaßten Ordnung“, in Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer (Hrsg.), *Gesellschaften im Vergleich. Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften*, Frankfurt a.M. 1998.

⁷⁸ Wolfgang Kersting, *Niccolò Machiavelli*, München 2006, 10.